

## **Domprediger Thomas C. Müller**

Sonntag Rogate, 6. Mai 2018, 10 Uhr

Predigt über Kolosser 4,2-6

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

*Der Predigttext für den Sonntag Rogate steht im Brief an die Kolosser, im 4. Kapitel, die Verse 2 bis 6.*

**„Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung! Betet zugleich auch für uns, auf dass Gott uns eine Tür für das Wort auftue und wir vom Geheimnis Christi reden können, um dessentwillen ich auch in Fesseln bin, auf dass ich es so offenbar mache, wie ich es soll. Verhaltet euch weise gegenüber denen, die draußen sind, und kauft die Zeit aus. 6 Eure Rede sei allezeit wohlklingend und mit Salz gewürzt, dass ihr wisst, wie ihr einem jeden antworten sollt.“**

Liebe Gemeinde,

Beten ist leicht, wenn die Maisonne die bunte Frühlingswelt zum Leuchten bringt und sich das grüne Leben regt. Und wo trotz allem, trotz Glyphosat und Insektensterben, noch die Vögel zwitschern und die Bienen summen – muss unser Herz sich nur an diesen Gesang der Schöpfung hängen und sich mit ihm zum blauen Himmel erheben. Da geht mir das „Danke, Gott“ so leicht und froh über die Lippen.

Aber Beten ist auch so schwer. Wenn der Himmel über mir einer Bleidecke gleicht. Wenn jedes Wort wie ins Nichts, in einen leeren Raum, hineingesprochen scheint. Ich warte auf eine Antwort und höre nur mein eigenes Echo. Und Beten ist so schwer, wenn es mir unvertraut ist, und ich damit Bilder und Phantasien verbinde, die mich hindern und mir den Weg verbauen; wenn mir die Worte fehlen und ich nicht weiß, was das eigentlich ist und wer da eigentlich etwas hören soll und was das eigentlich bewirken soll.

Und Beten scheint so absurd. Der große Philosoph Immanuel Kant meinte schon vor 250 Jahren, dass ein Mensch, der beim Beten laut redet, als habe er „jemand außer sich vor Augen, den Verdacht (erregen muss), dass er eine kleine Anwandlung von Wahnsinn habe“. Heute runzeln selbst Theologen die Stirn. „Warum wir im 21. Jahrhundert nicht mehr einfach so beten können“ – so überschreibt ein Theologieprofessor unserer Tage ein Artikel für eine kirchliche Zeitung. Rogate? Betet? Wirklich?

„Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung!“, rief der Verfasser des Kolosserbriefes seiner Gemeinde zu. Er schlägt einen überzeugten und optimistischen Ton an. Auch für ihn war Beten überhaupt nicht selbstverständlich. Aber er hält es für möglich, auf neue Weise für möglich, in dem, was er das „Geheimnis Christi“ nennt. In diesem Geheimnis liegt der Himmel nicht wie eine undurchdringliche Bleidecke über uns, durch die es kein Durchkommen gibt. In diesem Geheimnis Christi, in dem Geheimnis von Tod und Auferstehung, ist uns eine Tür geöffnet worden. In ihm ist der Himmel, ist Gott, zugänglich geworden. Natürlich, es gibt sie immer noch, die großen Einwände. Auch der Apostel kennt die dunkle Wolke, in der Gott für uns so schnell verschwinden kann. Es gibt immer noch das Unverständliche, das sinnlose Leiden, die vergeblichen Wege, die Bitten, die unerfüllt bleiben. Es gibt sie immer noch, die Ohnmacht im Angesicht des Grauens, der Gewalt und des Hasses. Das Geheimnis Christi leuchtet auf - am Kreuz. Und das Kreuz steht für eine Welt, in der nicht alles gut ist und gut wird, auch durch alle Gebete der Welt nicht. Und doch ist der, der hier im Namen des Apostels Paulus an die Kolosser schreibt, davon überzeugt: Wenn Christus einen Weg durch Hass und Widerstände, ja selbst durch den Tod und durch den Abgrund der Gottesferne hindurch zum Leben gefunden hat, dann hat sich durch dieses österliche Geheimnis Christi die Situation für uns Menschen wirklich verändert. Dann können wir auch im Gebet

durch die Wolke der eigenen Zweifel, des Nichtwissens, der Befangenheiten, der eigenen Trauer, der Müdigkeit und Gleichgültigkeit, hindurchstoßen, und den unbegreiflichen Gott, der uns dennoch nahe ist und unser Leben will, erreichen. So wie es die jüdische Dichterin Nelly Sachs aus ihrem Glauben heraus dichtete: „Die Klagemauer - im Blitz eines Gebets stürzt sie zusammen. Gott ist ein Gebet weit von uns entfernt.“

Eine junge Frau. Sie hat einen nicht unkomplizierten Weg hinter sich. Jetzt hat sich etwas für sie geöffnet, sie will sich taufen lassen. Der Pfarrer erklärt, auch die Taufe sei so etwas wie eine geöffnete Tür. Jede Taufe, so sagt er ihr, geschehe im Vertrauen darauf, dass Jesus Christus ein für alle Mal eine Tür zum Leben mit Gott geöffnet hat. Und unsere Aufgabe sei es, Antwort zu geben und diese Tür von unserer Seite her auch offen zu halten. Diese Aussage findet in ihr eine Resonanz, denn davor hat sie Angst: dass diese Einsicht, dieses Gefühl, die Nähe, die sie gerade verspürt, sich wieder verflüchtigen. Dass sich die Tür wieder schließt. Und sie fragt: Was heißt das und wie geht das: „die Tür offenhalten“?

Ja, das ist die Frage: Was heißt es „die Tür offenhalten“ in Bezug auf die Lebenspartnerin oder den Arbeitskollegen? Ich gehe hin und rede. Wir sprechen. Ich greife zum Telefon. Manchmal schweige ich und höre zu, versuche zu verstehen. Selbst dann, wenn noch nicht alles klar ist zwischen uns, wenn es da noch Verletzungen gibt oder Enttäuschungen, wenn Bitterkeit das Herz gefangen hält. Auch wenn es anstrengend ist, inmitten all der Sorgen und Aufgaben, die uns treiben. Ja, so hält man die Tür auf. Und so ist Gebet. So profan. „... keine vom mystischen Himmelslicht überstrahlte Straße, sondern der alltägliche Trampelpfad unserer Ängste und Frustrationen,“ wie die große Beterin Theresa von Avila es sagte. In der Küche mit der umgebundenen Schürze stimmte sie ihr schönstes Gebet an und rief zu Gott: „Herr der Pfannen und Töpfe, ich habe keine Zeit, eine Heilige zu sein.“ Und war es doch genau dadurch, dass sie so irdisch und alltäglich ein Weg mit und zu Gott ging.

„Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung!“

Wir verstehen unter Gebet oft einfach das Formulieren von Wünschen, Klagen, Dank und Bitten. Aber im Gebet geht es um ein Zusammenspiel, um Kontakt, um einen Dialog ganz eigener Art. Der hebräische Wortstamm, der hinter dem deutschen Wort „Harren“ steckt, das so oft in den Gebeten und Psalmen des Alten Testaments vorkommt, enthält dafür ein sprechendes Bild. Das Bild von Menschen, die die entgegengesetzten Enden eines Seiles in den Händen halten. Es gilt, eine gute Spannung in dem Seil zu halten und aufmerksam zu bleiben. So merke ich, was der Andere am anderen Ende tut. Hält er locker oder zieht er stramm? Zieht er mich in seine Richtung? Gibt er in meine Richtung nach? Schlägt er eine Welle durch das Seil, dreht, ruckelt, schwenkt er es? Und je aufmerksamer ich dafür bin, um so stiller kann ich werden. Manchmal führt es ganz ins Schweigen. Alles, was mir widerfährt kann ich in diese Seilspannung des Gebetes mit hineinnehmen, es als Regung, als Anregung Gottes verstehen und annehmen, und in den Regungen meines Herzens meine Antwort darauf geben.

Oft genug aber rutscht uns dieses Seil aus der Hand. Manchmal legen wir es bewusst zur Seite. Wir verlieren den Faden. Vielleicht für lange Zeit. Für Jahre, ein halbes oder gar ganzes Leben. Vielleicht hielt ich nie so etwas in den Händen. Die wenigsten haben eine bruchlose Glaubens- und Gebetsbiographie. Es drängt sich so viel dazwischen. Der Alltag. All die anderen Fäden, die wir in der Hand halten müssen. Die Langeweile. Der Zweifel, ob es Sinn macht. Oft fällt es dann schwer, den Faden wieder aufzunehmen. Wir fühlen uns nicht fähig, nicht würdig, nicht fromm, nicht gläubig genug. Manche glauben, sie müssen eigentlich andere sein, alle Zweifel überwunden haben, ein anderes Leben führen, in dem alles in Ordnung ist. Das Geheimnis Christi besteht darin, dass trotz allem, was wir sind, die Tür offen ist und alles bereitliegt. Immer ist alles von Gottes Seite schon bereit. Beharrlichkeit heißt heute wohl vor allem: In diesem Vertrauen immer wieder anfangen und den Faden aufnehmen. Einmal öfter anfangen, als aufhören. Anfangen ist immer möglich. In jedem Augenblick. Nimm den Faden wieder auf. Ohne Schuldgefühle, mit Dankbarkeit, dass du in dieser Verbindung nicht in der Luft zu hängen brauchst. Beharrlichkeit ist heute, in einer Zeit, in der äußeren Formen nicht mehr vorgegeben sind, aber auch eine große Gestaltungsaufgabe und eine Chance, nämlich für sich selbst die Rituale zu entwickeln, die mir die

Möglichkeit geben, auch innerlich dran zu bleiben. Wir haben nicht immer den inneren Impuls zum Gebet, es braucht auch den äußeren Anlass. In den Ritualen, die wir pflegen, schaffen wir ihn uns selbst.

„Betet zugleich auch für uns, auf dass Gott uns eine Tür für das Wort auftue und wir vom Geheimnis Christi reden können, um dessentwillen ich auch in Fesseln bin, auf dass ich es so offenbar mache, wie ich es soll.“

Für den Verfasser bleibt das Gebet keine einsame Angelegenheit. Ihm ist die Verbundenheit der betenden Menschen besonders wichtig, denn er sitzt im Gefängnis. Durch die Gitterstäbe hindurch spannen sich die Verbindungen des Gebetes zu einem Netz zusammen und er traut diesem Netz des Gebetes zu, dass es Türen in dieser Welt öffnen kann.

Auch im 21. Jahrhundert, in dem man angeblich nicht mehr einfach so beten kann, und auch in einer so säkularen Gesellschaft, wie der unseren, taten sich Menschen zusammen, um für den Menschenrechtler Peter Steudtner zu beten, der in türkischer Haft saß. Und immer noch geschieht es, dass Menschen zusammenfinden und gemeinsam für Frieden beten. Rein Symbolik? Haben die Beter in der Gethsemanekirche geglaubt, dass ihr Gebet etwas bewirken könne? Und war es dann das Gebet, was etwas bewirkt hat, oder die Diplomatie der Bundesregierung? Aber diese Frage geht an der Sache vorbei. Die Logik des Gebetes ist eine andere. Das Schema von Ursache und Wirkung greift hier zu kurz. So einfach ist die Welt nicht. Innen und außen sind längst nicht so getrennt wie wir denken. Alles ist mit allem verbunden, ineinander verschränkt, voneinander durchdrungen. Wo Menschen in sich die geöffnete Tür zu Gott entdecken und sie durchschreiten, und darin auch zum anderen hindurchfinden, da hat sich die Welt schon längst verändert. Die Wirklichkeit hat mehr Dimensionen als wir uns träumen lassen. Die alte Wissenschaft, die die Welt für ein geschlossenes System hielt, in der alles festgelegt ist und die keine Einmischung duldet, ist längst abgelegt. Die Welt ist offen, viel offener als wir glauben. Und Gott ist es auch. Nein, Gott ist sicher keine Gebetserfüllungsmaschine. Gott sei Dank ist er es nicht. Meine Wünsche führen so oft in die Irre. Aber ich bin sicher: Wo Menschen im Gebet zusammenfinden, da gibt Gott unseren Stimmen eine Resonanz in sich und spielt sie in diese Welt zurück, auch wenn sie oft überraschend anders ist, als wir es erwarten.

„Verhaltet euch weise gegenüber denen, die draußen sind, und kauft die Zeit aus. Eure Rede sei allezeit wohlklingend und mit Salz gewürzt, dass ihr wisst, wie ihr einem jeden antworten sollt.“

Der Kolosserbrief richtete sich an Christen, die sich umgeben fühlten von einer Menschenwelt, in der keine Offenheit für den Glauben bestand. Darin lag die Versuchung: mehr und mehr vor den anderen zu verstummen, sich zurückzuziehen und sich selbst vor den anderen zu verschweigen. Wenn eine Mehrheit anders denkt als man selbst, gerät man leicht in einen Jargon der Abwehr, des Missmutes, vielleicht sogar der Vorwürfe.

Wir leben in einer Zeit, in der die Worte, die Menschen miteinander sprechen, gröber und unfreundlicher werden und oft nur noch dazu dienen, die Tür möglichst laut und effektiv vor der Nase des Anderen zuzuschlagen. Gruppen und Milieus bewegen sich immer mehr nur noch in ihrem eigenen Echoraum und grenzen sich von denen ab, die vermeintlich „draußen stehen“. Es ist eine unbeholfene Weise, sich seiner eigenen Identität zu vergewissern, und spiegelt nur die eigene Unsicherheit. Unsere offene, dialogfähige Gesellschaft braucht aber eine tiefere Quelle als einen oberflächlichen Toleranzgedanken. Wir merken doch, dass er nicht mehr zureichend ist, wenn es wirklich eng und ernst wird. „Eure Rede sei allezeit wohlklingend und mit Salz gewürzt.“ Das ist mehr als ein Hinweis zur Rhetorik. Es braucht das Salz derer, die für etwas stehen, ohne andere vor den Kopf zu stoßen; die eine Anbindung an Tieferes besitzen, ohne etwas zu erzwingen. So könnten Menschen des Gebetes eine ungeahnte gesellschaftliche Kraft entfalten. Durch die von Gott geöffnete Tür des Gebetes entspringen die Kraft und der Mut, sein Reden und Handeln genau darauf auszurichten: Türen zu öffnen. Wer mit Gott im Gespräch ist, der wird auch mit Menschen „da draußen“ im Gespräch bleiben, wie fremd man einander auch ist. So können sich für das Geheimnis Christi noch ungeahnte Türen öffnen in jenem Gespräch, das Gott mit jedem Menschen führt.

Amen.